

Gehört ein Gattenmord in die Geschichte eines Bergdorfes? Probleme und Chancen der modernen Ortsgeschichtsschreibung

Autor(en): **Rüthers, Monica**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **55 (2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gehört ein Gattenmord in die Geschichte eines Bergdorfes?

Probleme und Chancen der modernen Ortsgeschichtsschreibung

Monica Rüthers

Summary

Local histories are usually studies on contract with a blurred profile. They have to fulfill rather vague expectations held by community officials and by the local public. Communities want to “look good”, and their history is expected to further “local identity”. At the same time, such studies ought to meet scientific standards such as thematic relevance, proof references, innovation and theoretical soundness – and offer an easy and entertaining lecture. In Switzerland, local history is traditionally linked to the autonomy of the community and thus to positive identification. But it is also a field where historians can use new historical approaches and methods such as microhistory and historical anthropology. The article argues that writing a fine piece of local history is not as big a problem as selling it to the public. This is especially true when local history also considers the darker sides of the past. At the same time, the general interest of local readers offers the possibility of opening up historical research and of addressing a non-professional public, the “actors” themselves. The paper tries to show up possibilities of how to bridge the gap between a scientific “case study” and the expectations and needs of the local public.

Mit dem stumpfen Ende einer Axt

Am 20. August 1885 erschlug im surselvischen Val Sumvitg eine 22-jährige Frau ihren Mann in einer Maiensäss-Hütte mit dem stumpfen Ende einer Axt. Die Delinquentin hatte ein kleines Kind und erwartete

ein zweites. Sie war geständig, wurde zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt und verbrachte 18 Jahre im Churer Gefängnis «Sennhof». 1903 wurde einem Begnadigungsgesuch stattgegeben. Onna Maria kehrte in ihr Heimatdorf nach Rabius zurück. Sie zog die Kinder ihrer verstorbenen Schwester gross und besorgte ihrem Schwager den Haushalt. Nachdem sie 1200 Franken abgestottert hatte, erliess ihr der Kleine Rat des Kantons Graubünden 1910 die Restschuld der Strafkosten von zusammen Fr. 2220.80¹. 1948 starb Onna Maria T. kurz vor ihrem 85. Geburtstag.

Der Dokumentarfilmer Gieri Venzin fuhr so lange immer wieder in das Hochtal, bis die Leute bereit waren, mit ihm über den Fall zu reden. Im Jahr 2000 erschien der Dokumentarfilm «Onna Maria – Cronica d'in mazzament»². Etwa gleichzeitig übernahm das Dorf die Druckkosten für eine Ortsgeschichte, die ein einheimischer ETH-Ingenieur verfasst hatte³. Darin wird dieser Fall mit keinem Wort erwähnt. Anlässlich der Podiumsdiskussion bei der Erstaufführung des Filmes wurde heftig über die Frage diskutiert, ob ein solches «unerhörtes Ereignis» in eine Dorfgeschichte gehört oder nicht. Aus Perspektive der Talbewohner lautete die Antwort: Nein. Aus wissenschaftlicher Perspektive lautet sie: Ja. In diesem Beitrag werden die Hintergründe beider Positionen ausgeleuchtet. Schliesslich wird versucht, Richtlinien für eine problemorientierte Ortsgeschichte zu entwerfen, die für das lokale Publikum annehmbar bleibt. Zunächst jedoch die Fallgeschichte.

Eine Erzählung von Ehre, Erben und Gewalt

Das spätere Opfer Gion Gieri T. (ca. 40 Jahre alt) hatte ein uneheliches Kind mit Onna Maria (22). Die T.s wollten Gion Gieri als unverheiratete Arbeitskraft behalten und waren gegen jede Heirat. Anna Maria T., Rabius, Mutter des erschlagenen T., sagte vor dem Verhörer: «Lieber hätten wir allerdings gehabt, wenn er in der Familie geblieben und nicht geheiratet hätte. (...) Der Pfarrer war auf Seite der A.. Ich erzählte ihm, dass die A. schlechte Leute seien und das wir nicht gerne sehen, dass er sie heirate.»⁴ Der Pfarrer redete den Familien zu. Die Schande, ein unehe-

1 Staatsarchiv Graubünden, Kantonales Archiv seit 1803, Sign. III 5 b 2.

2 Gieri Venzin (Drehbuch und Regie), *Onna Maria – Cronica d'in mazzament*. Televisium Rumantscha 2000. Ich danke Gieri Venzin für seine Bereitschaft, seine Erfahrungen mit mir zu teilen und mir seine Transkripte der Gerichtsprotokolle aus dem Staatsarchiv des Kantons Graubünden zugänglich zu machen.

3 Aluis Maissen, *Sumvitg / Somvix. Eine kulturhistorische Darstellung*. Hg. von der Gemeinde Sumvitg. Sumvitg 2000.

4 Staatsarchiv Graubünden, Kantonales Archiv seit 1803, Sign. III 23 d (Kantonsgericht, erstinstanzliche Straffälle, Untersuchungs- und Gerichtsakten). Protokoll vom 21. September 1885, Verhöreramt, Hotel Tenigerbad. Unterzeichnet mit zwei Kreuzen.

liches Kind zu haben, und der soziale Druck zu heiraten waren gross. Onna Maria A. und Gion Gieri T. heirateten. Sie lebten mit der Familie der Frau zusammen, mit deren wenig älterer Schwester und dem unverheirateten Onkel der Frauen in einer Haushälfte in Rabius. In der anderen Haushälfte wohnte die kurz zuvor verwitwete Stiefmutter der Frau. Es gab nicht nur Streit zwischen dem Onkel und dem frisch gebackenen Ehemann um die Führungsposition im Haushalt, sondern auch um die Teilung des schwiegerväterlichen Erbes, bei der jeder Rechen einzeln notiert wurde, sowie um die Arbeitsleistungen aller Beteiligten.⁵ Gion Gieri wollte deswegen mit seiner Frau einen eigenen Hausstand gründen.

Der Fall beleuchtet exemplarisch die wichtige Rolle der Ehre und der knappen Ressourcen: Die Familien T. und A. erscheinen in den Zeugenbefragungen als Clans, die über Güter – soziale, symbolische und materielle – wachten. Da Erbteilung herrschte, ging es beiden Seiten darum, Familiengut zusammenzuhalten. Übernahm einer den Hof, blieben häufig Geschwister mit ihrem Anteil unverheiratet als Mitarbeiter in der gemeinsamen Wirtschaft. Auf diese Weise wurde eine Zerstückelung verhindert. Der Pfarrer redete beiden Familien intensiv zu und machte den T.s die Familie A. wegen ihres Vermögens schmackhaft. Die Angeklagte, Onna Maria: «Der damalige Pfarrer Johann Rudolf Cavelti in Somvix wandte seinen ganzen Einfluss an, diese Heirat zustande zu bringen und zwar in der Absicht, dass das geschehene Unrecht gutgemacht werde.»⁶ Gion Gieri T. wechselte also mit einigen Wiesen und Gerätschaften zur Familie der A. Nach dem Tod des Schwiegervaters A. gab es Streit bei der Vermögensteilung. Das spätere Opfer Gion Gieri T. verbündete sich mit seiner Schwiegermutter, einer geborenen G., gegen die A., weil beide sich übervorteilt fühlten. Maria Barbara A., Stiefmutter der Angeklagten: «Richtig ist dass T. öfter zu mir kam und sich Rat holte. Richtig ist auch, dass er sich über den Onkel ausliess, indem derselbe ihm Hoffnung gemacht, dass er ihm etwas vermache, dessen Hoffnung wahrscheinlich nicht erfüllt werde.»⁷ Die Eingehesirateten meinten, sie rackerten sich für die «fremde» Familie ab. Onna Maria beklagte sich in ihren Zeugenaussagen darüber, ihre Stiefmutter habe ihren Mann gegen sie aufgehetzt, und dieser sei bei jeder Streitigkeit zur Stiefmutter gelaufen, um über sie zu schimpfen.

5 Zum Zusammenhang zwischen Ressourcennutzung, Heirat und Erbschaft in einer anderen Alpenregion vgl. die Studie von Margareth Lanzinger, *Das gesicherte Erbe. Heirat in lokalen und familialen Kontexten. Innichen 1700–1900*. Wien usw. 2003.

6 Onna Maria am 31. August 1885 vor dem Verhörriehter, Kantonsverhörämt in Disentis.

7 21. September 1885, Verhörriehteramt, Hotel Tenigerbad.

Während Onna Maria den Erschlagenen als extrem geizig darstellte, beklagte sich dieser bei seinen Freunden, man nehme ihm Geld aus der Tasche und er müsse alles wegschliessen. Die Protokolle der Zeugeneinvernahme zeigen, wie der Konflikt im Haushalt A.-T. langsam eskalierte. Die Aussagen der jungen Frau legen nahe, dass sie ihren Mann in einem Wutanfall erschlug, weil er, statt zu arbeiten, eine Liste der Heugabeln, Hacken und Äxte erstellte, die ihm aus der Erbteilung des Schwiegervaters noch zustanden. Die Angeklagte, Onna Maria:

«Wir hatten die Gegenstände, die sich in der Maiensäshütte befanden, zwischen der Stiefmutter meiner Schwester und mir geteilt. Erstere hatte ihre Sachen bereits weggenommen. Meine Schwester und ich hatten unsere Zutrefnisse zusammengeworfen und mein Mann wollte ein Verzeichnis von diesen Gegenständen aufnehmen. Mein Mann sass im Keller auf irgend einen Kübel und machte seine Aufzeichnungen (...) Da ich bereits wild war, dass mein Mann die Zeit damit verlor, diese Sachen aufzuzeichnen, eine Arbeit die er selber besorgen konnte, statt in die Alp zu gehen und nach dem kranken Stück Vieh zu sehen. So begab ich mich in den Keller, nahm die Axt die am Boden hinter ihm lag. Ergriff sie mit beiden Händen und schlug ihm damit auf dem Hinterkopf.»⁸

Sie sei auch während dieser neuen Schwangerschaft viel aufgeregter gewesen als sonst. «Seit Ende verflossenen Mai oder Anfang Juni bin ich wieder schwanger. Seitdem ich zum zweiten Mal schwanger bin, bin ich auch viel aufgeregter als vorher. Trotz meiner Schwangerschaft hielt mich mein Mann an, streng auf dem Felde zu arbeiten.»⁹

Vor dem Verhorrichter wurde die ganze Geschichte des Konfliktes zwischen den Familien aufgerollt, selbst längst vergangene Streitigkeiten stiegen wieder hoch. Die Mitglieder der Familie T. äusserten sich abfällig über die A. Diese hätten regelmässig durch ihre Gewalttätigkeit Skandale verursacht, auch mit der angeheirateten Familie G. habe es Streit gegeben. Christ Modest C. von Rabiis:

«Ich kann soviel bezeugen, dass seit Menschengedenken die Familie A. öfters Skandal hatten. Dass die Familienmitglieder einander beschimpften und einander tötlich misshandelten. Es ist mir unter anderem bekannt, dass der Vigilius Matthias A. (Onkel der Angeklagten, MR) der Schwester seiner Schwägerin (Margret G.) vor 5–6 Jahren eine ganze Handvoll Haare ausgerissen.»¹⁰

Die Gegenseite der A. gibt allein dem Opfer Gion Gieri T. die Schuld für die tätlichen Auseinandersetzungen zwischen ihm und Mitgliedern

8 Aussage Onna Maria am 31. August, nachmittags, Verhorrichteramt, Disentis/Mustér.

9 Aussage Onna Maria am 31. August, vormittags, Verhorrichteramt, Disentis/Mustér.

10 22. September 1885, Verhorrichteramt Hotel Tenigerbad.

der Familie A.: Mit dem Schwiegervater, den er ein Bord hinuntergestossen hatte, sowie mit dem Onkel. Auch sein Kind und seine Frau soll er geschlagen haben. Seine Frau schildert ihn als grob und jähzornig.

«Mein Mann war sehr aufbrausend und wenn er zornig wurde war er sehr heftig und grob. Schon vor der Verehelichung hat mein Mann bei Anlass eines Streits mit meinem Vater denselben an einer Halde ein Stück hinuntergeworfen. Ich selbst habe von ihm vor der Ehe Schläge und zwar Stockschläge erhalten. Die Veranlassung dazu war, dass ich durch eine Wiese von ihm gegangen war.»¹¹

Doch auch von Gewalttätigkeiten Onna Marias ist die Rede, etwa ihrem jüngeren Halbbruder gegenüber. Johann Jakob A. von Rabiüs, Stiefbruder der Angeklagten, gab zu Protokoll:

«Vor der Heirat hatte ich sie (Onna Maria) sehr gern und auch nachher. Nach ihrer Heirat hat sie mich nur 2-Mal mit der blossen Faust geschlagen. (...) Diesen Sommer hat einmal meine Stiefschwester meiner Mutter mit einem Seile und zwar mit dem Holzteile über den Kopf geschlagen¹² (...) Mich selber warf sie in den Bach (...) meine Mutter bearbeitete sie mit dem Stiel einer Haue.»

Auch ihrer Stiefmutter hatte sie kurz vor der Tat ein hölzernes Seilende über den Kopf geschlagen. Die Stiefmutter Marie-Barla A. zu dem Vorfall: «Sie nahm das Seil und schlug mir auf dem Kopf, so dass ich an der Schläfe stark blutete. Ich machte davon dem Kreispräsidenten Anzeige.»¹³

Mit der Stiefmutter zusammen hatte Onna Maria nach Aussage ihres Halbbruders einen Hund der benachbarten Familie T. erwürgt, den der Onkel daraufhin beiseite schaffte. Die Schwester Onna Marias bestätigte das und sagte aus, der Nachbarshund habe ihr Vieh gejagt. Gion Giachen A. (Halbbruder der Angeklagten):

«Mia mumma e l'Onna Maria han priu e strunglau quel giun tschalér. Ellas han ligiau ad el in sughet entuorn culiez e tratg quel atras ina finiastra pintga da crap, aschia ch'il tgaun pudeva buca atras ed han sturniu el aschia.... Gl'aug Vigeli ha lu mess quel in per dis pli tard ella Val Rabiüs. (...) Nossa famiglia steva buca sin bien pei und ils T.s... Nus devan il bia gnanc il bien di.»¹⁴

Die Familien T. und A. waren zerstritten und grüssten sich nicht auf der Strasse. Ein Nachbar schildert das Verhältnis «wie Feuer und Wasser»

11 Onna Maria am 31. August 1885 vor dem Verhörrichter, Kantonsverhörämt Disentis/ Mustér.

12 Vermutlich handelte es sich um das zweifach gelochte Holzschiffchen am Seilende, das zum Schliessen einer Heublache verwendet wurde.

13 18. September 1885, Verhörrichteramt, Tenigerbad. 21. September 1885, Verhörrichteramt, Hotel Tenigerbad.

14 Rabiüs am 11. Februar 1886, vor dem Bezirksrichter wegen der Hundeauffäre.

und bezeichnet auch das eigene Verhältnis zu den A. als schlecht. Der grösste Unruhestifter in dieser ruppigen Familie sei der Onkel gewesen. Giachen Modest B., Nachbar:

«Nus essan vischins cun la famiglia T. e havein mai saviu vegnir perina cun els. Avon la lètg denter Onna Maria e Gion Geri eran quellas famiglias sco fiug ed aua. (...) Jeu sai buca dir dapli dall'Onna Maria che d'ils auters, priu ora ch'ella haveva in character maldulau, s sco de femna mal fatg. ell'era pli groppa, mo da speras pli sincera ch'ils auters, sco jeu supponel. jeu hai la ferma pershuasiun ch'il Vigeli A. (der unverheiratete Onkel der Angeklagten, MR) seigi il principal instigatur en quella famiglia. (...) Maria Anna (die Schwester der Angeklagten, MR) ei empau pli fina en siu demanar, mo da mia sevida nuota meins cattiva ch'ils auters.»¹⁵

Die Protokolle der Zeugenbefragungen zeichnen ein differenziertes Bild der Lebensverhältnisse, der Familien- und Geschlechterbeziehungen, der ökonomischen Verhältnisse und schwelender Konflikte. Das «unerhörte Ereignis», die Normabweichung, macht die unausgesprochenen Normen explizit. Im Bruch, den die Normenverletzung darstellt, wird Unsichtbares plötzlich sichtbar. Diese Normen werden in den Aussagen der Zeitzeugen im Film reflektiert.

Im Film dokumentiert – Gründe gegen eine Publikation des Falles in einer Ortsgeschichte

Bis heute herrschen unterschiedliche Tradierungsmuster über den Fall in den Familien T. und A., die wie ein Echo der 1885 protokollierten Zeugenaussagen klingen. Darüber zu reden fällt vielen heute noch schwer: Der Autor des Films musste lange Überzeugungsarbeit leisten. Die im Film bereits teilweise dokumentierte Erinnerung an den Fall ist vielstimmig. Die Talgemeinschaft bildet immer noch ein eng geknüpftes Beziehungsnetz. Es ist wichtig, nach aussen gut dazustehen. Das ist der Hauptgrund dafür, den Fall nicht aufgebauscht sehen zu wollen. In vielen Aussagen wird über den Fall aus heutiger Sicht nachgedacht, aber auch über die eigenen Erinnerungen an die damaligen Lebensverhältnisse, an Gewalt in der Ehe und Gewalt in der Familie, an die Rolle der Kirche und der Pfarrherren.

Der Fall lässt sich somit auf mehreren Ebenen analysieren: Mikrohistorisch für die Zeit um 1885 bezüglich der Familienbeziehungen, Lebensstile und der Nutzung der knappen Ressourcen. Ferner auf der Ebene der Geschichte seiner Überlieferung mit unterschiedlichen

¹⁵ Giachen Modest Berther, Rabius am 11. Februar 1886, vor dem Bezirksrichter wegen der Hundeaffäre.

Familientraditionen (Polyphonie). Schliesslich ermöglicht die aktuelle Reflexion über die damaligen Verhältnisse, dokumentiert im Film, Einblicke in Wertewandel und heutige Deutungsmuster.

Zunächst zum Verhältnis von lokalen Interessen und problemorientierten Lokalstudien. Ortsgeschichten haben zwei Entstehungshintergründe: Sie können aus einem grösseren wissenschaftlichen Forschungszusammenhang wie etwa der Alpen- oder Tourismusforschung heraus entstehen, als exemplarische Fallstudie, die das Typische an übergeordneten Fragestellungen herausarbeitet. Die Mehrzahl an Ortsgeschichten entsteht jedoch aus dem lokalen Interesse an der eigenen Geschichte, als Medium der Selbstbeschreibung und -darstellung nach aussen. Der Lokalstolz ist ein Motiv, das negative Fakten zurückdrängt. Ein Überblick über die Entwicklung der Ortsgeschichtsschreibung soll dazu dienen, zwischen Heimatgeschichte und Case Studies zu vermitteln.

Ortsgeschichte als «Brutkasten» nationaler Identität

Viele Gemeinden wenden beachtliche Summen für historische Projekte auf. Die Erwartungen sind dabei oft diffus. Ortsgeschichten sind nicht zuletzt ein Prestigeobjekt und dienen der – positiven – Selbstdarstellung. Dabei spielen ganz bestimmte Selbstwahrnehmungen und Autostereotypen mit. Der Zürcher Emeritus Bruno Fritzsche, der sich als einziger Lehrstuhlinhaber in der Schweiz schwerpunktmässig mit Stadtgeschichte befasst hat, stellte noch zu Beginn der Neunzigerjahre eine Grundtendenz fest, die zahlreiche ortshistorische Publikationen belegten: Der Wachstumsboom der Sechzigerjahre hatte vielen Dörfern statistisch zur Stadtgrösse verholfen. Die Schweiz war längst ein hoch technologisiertes Land, dessen Bewohner zwischen Agglomerationen von Schlaforten und Arbeitsorten pendelten. Im Mittelland waren die Gemeindestrukturen zunehmend komplexer geworden. Trotzdem hielt sich hartnäckig das Bild der ländlichen Schweiz¹⁶. Erst in jüngster Zeit ändert sich dies. Ausgelöst wurde der Wandel durch einen Paradigmenwechsel, der mit dem Abtreten der Aktivdienst-Generation, einer neuen Erinnerungskultur und dem Ende der Nachkriegsordnung zusammenhängt. Zentrales Element dieser Nachkriegsordnung war in der Schweiz eine hochgradig subventionierte Landwirtschaft, eine direkte Folge des Anbauplanes mit dem utopischen, aber nicht minder wirkungsmäch-

16 Bruno Fritzsche, «Moderne Stadtgeschichte». In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 41 (1991), S. 29–37.

tigen Ziel agrarischer Selbstversorgung. Die subventionierte Defizitwirtschaft konnte nur so lange aufrecht erhalten werden, weil sie vom Selbstbild der ländlichen Schweiz und dem romantisierten Bild des Bergbauern gestützt wurde. Zu diesem Selbstbild passen die Bilderbücher von Alois Carigiet, mit denen meine Generation aufwuchs und die immer noch aufgelegt werden.

Ein Blick ins Vorwort der meisten Ortsgeschichten verrät: Sie wollen «Identität» stiften¹⁷, ohne zu erklären, wie das geschehen soll. Bieten Ortsgeschichten Orientierungshilfe, Lebenshilfe gar in einer Zeit zunehmender Entwurzelung? Dient Ortsgeschichte als kollektive Therapie gegen grassierende Entfremdung? Die Erklärung für die enge Verbindung von Ortsgeschichtsschreibung und Identität liegt in den historischen Wurzeln der Ortsgeschichtsschreibung, wie Sebastian Brändli gezeigt hat¹⁸. Er zeichnet am Beispiel des Kantons Zürich seit 1831 nach, welche Rolle dem Bild einer Ur-Gemeinde für die nationale Identitätsbildung der Schweiz im 19. Jahrhundert zugeschrieben wurde. Es galt, die durch die neuen Kantonsverfassungen notwendigen Reformen der kantonalen Gemeindeverhältnisse kulturell an der Basis akzeptabel zu machen und die politischen Kader für die Gemeindeämter zu gewinnen. Die ungeliebte Einwohnergemeinde wurde in der Helvetik durch Historisierung zur Plattform für die Vorstellung von Gemeinden als anthropologischen Konstanten. Mittel dazu war einerseits die Rechtsgeschichte. So gilt im Schweizer Staatsrecht bis heute zu Gunsten der Gemeindeautonomie das Dogma, die Gemeinden seien als Urform menschlichen Zusammenlebens dem Staat immer schon vorgegeben. Andererseits entstand die Ortsgeschichtsbewegung. Brändli bezeichnet die Autoren, zumeist Lehrer und Pfarrer, als «wissenschaftlich interessierte, bürgerliche Einzelkämpfer». Die populäre Ortsgeschichtsschreibung vermittelte das neue Gemeindeverständnis im «richtigen» Sinne. Angestossen und auch finanziert wurde die Ortsgeschichtsschreibung durch die Gemeinden; in der Schweiz spielten die Gemeinden eine zentrale Rolle bei der Ausprägung eines föderalistischen Nationalbewusstseins. Die Lokalgeschichte wurde zum Ort und Instrument nationaler Identitätsbildung. So auch in Graubünden, obwohl hier die Gemeindegeschichte eher der Behauptung von Partikularinteressen und der Gemeindeautonomie diene: Bei der Neuorganisation der inneren

17 Einige Beispiele dafür auch in Max Baumann, «Orts- und Regionalgeschichte». In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 41 (1991), S. 169–180, hier S. 169.

18 Sebastian Brändli, «Konstruierte Heimat. Zürcher Gemeinden im Bundesstaat. Ortsgeschichte und nationale Identitätsbildung». In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 51 (2001), S. 318–342.

Ordnung in der Verfassung von 1851 wurde gegenüber unerwünschten Einflussnahmen des neuen Kantons argumentiert, man sei schliesslich als Gemeinde schon länger da und lasse sich nicht von eben erst geschaffenen Institutionen regieren¹⁹. So funktioniert die Ortsgeschichtsschreibung auf zwei Seiten. Wie auch immer: Der Zusammenhang zwischen Ortsgeschichte und Heimatliebe als Voraussetzung der Vaterlandsliebe erhielt einen festen Platz im Vorwort. Und tatsächlich spielt die Gemeindeautonomie bis heute eine zentrale Rolle im schweizerischen, «direkten» Demokratieverständnis. Die Ortsgeschichtsbewegung hat somit ihren Zweck erfüllt.

Die Wissenschaft erobert die Provinz

Diese Entstehungsgeschichte wirkte nach. Bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts gehörte das Feld den Heimatkundlern und Hobbyhistorikern. Häufig wurden bis in die jüngste Zeit pensionierte Lehrer, Pfarrer oder bei grösseren Städten gerne auch alt Archivare beauftragt, die teils neben- oder ehrenamtlich arbeiteten, teils ansehnliche Honorare erhielten. In der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung wurde diese Ortsgeschichtsschreibung lange Zeit belächelt – und vernachlässigt.

Die universitäre Geschichtswissenschaft brach zuerst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit der modernen Sozialgeschichte zum «Marsch in die Provinz» auf²⁰. Eine wesentliche Rolle spielten dabei in der Schweiz Markus Mattmüller in Basel und Rudolf Braun in Zürich²¹. Ausseruniversitär, doch in wissenschaftlicher Zusammenarbeit entstand in Luzern ebenfalls in den 1970er Jahren die erste regionalgeschichtliche Forschungsstelle, der weitere folgten, unter anderem auch die basellandschaftliche Forschungsstelle. Im deutschsprachigen Raum wurde mit der «Geschichte von unten» auch eine Demokratisierung der Wissenschaft gefordert, die zur Gründung regionalgeschichtlicher Arbeitskreise und zur «Grabe, wo du stehst»-Bewegung führte. Im englischsprachigen Raum entstanden Fallstudien zu einzelnen Gemeinden im Alpenraum im Rahmen übergreifender Fragestellungen²². Fallstudien, die in diesen

19 *Handbuch der Bündner Geschichte*, Bd. 3, 19. und 20. Jahrhundert. Hg. vom Verein für Bündner Kulturforschung im Auftrag der Regierung des Kantons Graubünden. Chur 2000, 289, S. 292, 316, 317, 326.

20 Baumann: *Orts- und Regionalgeschichte*, S. 173.

21 Näheres hierzu bei Baumann: *Orts- und Regionalgeschichte*.

22 Vgl. die Darstellung bei Ueli Gyr, «Land- und Stadtgemeinden als Lebensräume. Zum Problemstand schweizerischer Ortsmonographien». In: *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*. Hg. von Paul Hugger. Basel 1992, Bd. 2, S. 687–706.

internationalen Forschungsfeldern erarbeitet wurden, trugen wesentlich zur alltagsgeschichtlichen Theoriebildung in den achtziger Jahren und schliesslich zum Aufkommen der Mikrohistorie bei²³.

Ortsgeschichte in der Zwickmühle: Einige Beispiele

Die Zweiteilung der Ortsgeschichtsschreibung besteht fort. Vergabeverfahren, Autorinnen- und Autorenteam, Konzepte und Resultate sind höchst unterschiedlich geblieben. Die Schicksale der Projekte sind so unterschiedlich wie die Höhe der vorgesehenen Kredite. Immer wieder blieben Projekte von Kantons- oder Ortsgeschichten auf der Strecke, so die Stadtgeschichte von Chur, die erst nach einem zweiten Anlauf schliesslich 1993 erschien, die Kantonsgeschichte Solothurn, oder die Geschichten von Emmen und Brugg²⁴, die nach einigen Jahren abgebrochen und völlig neu vergeben und konzipiert wurden. Gescheiterte oder an der Aufgabe verzweifelnde, oft nebenamtliche Autoren gaben ihre Mandate zurück oder Gemeinderäte beschlossen nach einem Jahrzehnt ergebnislosen Wartens, die vor sich hinsiehende Geschichte solle binnen dreier Jahre erscheinen. Neue Autoren mussten als troubleshooter her und die vorhandenen Manuskripte überarbeiten oder ganz von vorne beginnen.

In den neunziger Jahren hat sich in der Schweiz ein professioneller freier Markt entwickelt, auf dem sich zunehmend junge Historikerinnen und Historiker frisch von der Uni positionierten. Sie brachten neueste Forschungsansätze mit und setzten sie im Rahmen der traditionellen Ortsgeschichtsschreibung um²⁵. Die früher in Fachkreisen belächelte

23 Gert Zang, *Die unaufhaltsame Annäherung an das Einzelne: Reflexionen über den theoretischen und praktischen Nutzen der Regional- und Alltagsgeschichte*. Konstanz 1985. Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer: die Welt eines Müllers um 1600*. Aus dem Ital. von Karl F. Hauber. 5. Aufl. Berlin 2002. Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*. Göttingen 1996.

24 *Geschichte der Stadt Chur*. Chur 1976. *Churer Stadtgeschichte*. Hg. von der Stadt Chur. Red. Ursula Jecklin. 2 Bde. Bd 1: *Von den Anfängen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*. Bd. 2: *Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Chur 1993. Max Weyermann, *Brugg. Wo alles zusammenströmt*. Brugg 2000. *In Bewegung: Geschichte der Gemeinde Emmen*. 2 Bde. Bd. 1: Marco Polli-Schönborn, *Steinzeit, Mittelalter, Frühe Neuzeit*. Bd. 2: Beatrice Schumacher, *19. und 20. Jahrhundert*. Emmenbrücke 2004.

25 Manche Orte, so Zofingen 1992 und Bern 2001, veranstalteten Tagungen zum Thema, um sich einen Überblick zu verschaffen. Hier trafen die Protagonisten aufeinander. Es ging um Kredite, Termine, die ideale Zusammensetzung von Autorinnen- und Autorenteam. Es waren Autoren dabei, die als Veteranen in ihrem Heimatkanton schon bei acht oder zehn Ortsgeschichten mitgeschrieben hatten. Bei neuen Projekten waren sie immer schon zur Stelle. Manche von ihnen hatten Standard-Dispositionen für Ortsgeschichten entwickelt, die sich wie Kochbuchrezepte lesen. Zofinger Historiker-Tagung vom 19. August 1992. Patronat: Stadt Zofingen und Aarg. Kulturstiftung Pro Argovia (Kopie). Projekt Stadtgeschichte Bern. Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, Historischer Verein

Ortsgeschichte verwandelte sich in ein Laboratorium neuester Forschungsansätze²⁶.

Ortsgeschichten bieten in besonderem Masse die Möglichkeit, ins Kleinteilige vorzustossen und hier in begrenztem Umfeld Wirkungszusammenhänge genau zu erforschen, die über die Einzelgemeinde hinaus von Bedeutung sind. Vergleicht man etwa die Kapitel zum Eisenbahnbau der beiden thurgauischen Ortsgeschichten von Amriswil und von Bürglen, zeichnet sich Amriswil durch seine problemorientierte Schilderung der Zusammenhänge aus, die auch spannend sind für Nicht-Amriswiler. Die Darstellung ist in den grösseren regionalen Zusammenhang der wirtschaftlichen Bedeutung des Eisenbahnbaus mit seinen Trassen- und Bahnhofskämpfen eingebettet, der am Beispiel Amriswil exemplarisch untersucht wird. Die Ortsgeschichte von Amriswil wurde von Historikern der Zürcher Gruppe Fokus verfasst, die zunächst verschiedene lokale Privatarchive geordnet hatten. Die Geschichte von Bürglen, 1000 Seiten stark, entstand in zehnjähriger Freizeit-Arbeit eines historisch interessierten und regionalhistorisch verdienten Sekundarlehrers, der sie der Gemeinde schenkte²⁷. Sie versammelt detaillierte Fakten über die Eröffnungsdaten der Bahnhöfe, Listen sämtlicher Primarlehrer und Gemeinderäte des Ortes über Jahrhunderte hinweg – eine zuverlässige und wertvolle Materialsammlung, die aber keine klaren Fragestellungen verfolgt und den Charme eines Nachschlagewerkes hat, weil sie auf weiterführende Interpretationen verzichtet. Als Quelle hat eine solche Ortschronik hohen Wert, wenn, wie hier, die Daten

des Kantons Bern. Tagung des Schweizer Arbeitskreis für Stadtgeschichte, 23. Juni 2001. Zwei historische Zeitschriften widmeten der Orts- und Regionalgeschichte Sondernummern: *Itinera* 1 (1985), einige Beiträge in der *Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte* 41 (1991) sowie der Themenband 43 (1993) Nr. 4, der Tagungsbeiträge zu den laufenden Projekten von Kantonsgeschichten versammelt. Die Heterogenität der Beiträge darin zeigt die Kluft zwischen der «traditionellen» und der «professionellen» Richtung.

26 Beispiele für die Professionalisierung sind die Geschichten von Eglisau, Dietikon, Bergdietikon und Emmen. Franz Lamprecht, Mario König, *Eglisau. Geschichte der Brückengstadt am Rhein*. Zürich 1992. *Dietikon – Stadtluft und Dorfgeist: von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hg. von der Stadt Dietikon. Zürich 2003. Patrick Zehnder, *Grenzen überschreiten. Die Aargauer Gemeinde Bergdietikon seit dem Mittelalter*. Unter Mitarbeit von Martin Lengwiler u.a. Zürich 2003. Der Thurgau weist mit Frauenfeld, Amriswil und Kreuzlingen gleich drei neuere Ortsgeschichten von verschiedenen jungen Teams auf, die zeigen, wie vielfältig das Spektrum sein kann. Beat Gnädinger, Gregor Spuhler, *Frauenfeld. Geschichte einer Stadt im 19. und 20. Jahrhundert*. Stefan Länzlinger, Thomas Meyer, Martin Lengwiler, *Amriswil: Von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Kreuzlingen. Kinder, Konsum und Karrieren, 1874–2000*. Hg. von Michael Bürgi, Monica Rüthers, Astrid Wüthrich. Mit Beiträgen von Eva Büchi, Michael Bürgi, Diane Fischer, Patrick Kupper, Martin Leschhorn, Barbara Rettenmund, Monica Rüthers, Sabine Strebel, Werner Trapp, Reto Wissmann, Astrid Wüthrich und Thomas Zürcher. Weinfelden 2001.

27 Ernest Menolfi, *Bürglen: Geschichte eines thurgauischen Dorfes vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Zürich 1996.

seriös nachgewiesen sind – das Problem liegt eher darin, dass solche Publikationen weiterhin das Verständnis von Ortsgeschichtsschreibung prägen und in der Folge Mittel absorbieren, die besser hätten eingesetzt werden können.

Relevanz erhalten ortsgebundene Studien, wenn sie in klar definierten Forschungszusammenhängen angesiedelt sind. Kriterien für die Einordnung ortsgeschichtlicher Texte sind die Entstehungsbedingungen, die Auswahl und Zusammensetzung des Autorenteam, finanzielle und zeitliche Rahmenbedingungen, der behandelte Zeitraum, die gewählte Perspektive, Thematik und Darstellungsform sowie die Wahl und Anwendung wissenschaftlicher Ansätze und Methoden.

Die Beispiele der letzten Jahre verwenden verschiedene Möglichkeiten, Ortsgeschichten zu strukturieren. Das kann etwa chronologisch geschehen (Von den Pfahlbauern zur Französischen Revolution), nach den Organisationsformen des Gemeinwesens (Vom Kirchspiel zur modernen Ortsgemeinde) und nach der Geschichte seiner Institutionen (Schule, Vereine), oder nach Themen wie Lebensbereichen (Vereinsleben, Arbeit, Familie). Hier spielt es eine Rolle, ob die Ortsgeschichte von den Anfängen bis heute nachgezeichnet werden soll, ob Schwerpunkte auf besonders spannende Phasen gesetzt oder nur etwa das 19. und 20. Jahrhundert behandelt werden.

Die grösseren regionalgeschichtlichen Projekte, wie die Kantons geschichten von Schaffhausen und St. Gallen oder die Stadtgeschichte von Bern, blieben der Sozialgeschichte verpflichtet: Die Generation, die in den siebziger Jahren studiert hatte, sass nun an den einflussreichen Stellen und verteilte die Gelder²⁸. Solche Projekte wählten typischerweise die untersuchten Bereiche Wirtschaft, Bevölkerung, Politik und Kultur zugleich auch zur Gliederung in Kapitel.

Für den Bezug zu grösseren Forschungszusammenhängen ist die typologische Einordnung einer Ortschaft von Bedeutung, etwa als

²⁸ In einem Grundsatzartikel zur geplanten Stadtgeschichte von Bern schrieben die Autoren mehrere Seiten über Stadtforschung, über Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert, um dann zum Schluss zu kommen, diese Zusammenhänge träfen auf die Schweiz nicht zu: Sie skizzierten mit der Grossstadtforschung ein Forschungsfeld, das sich als Rahmen für die Berner Stadtgeschichte gar nicht eignet. Schliesslich zogen sie die Grundsätze der *Annales* heran, die die Geschichtsforschung in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts revolutionierten. Die neueren Entwicklungen in der Forschungslandschaft wie Alltagsgeschichte und Mikrohistorie, die für die Ortsgeschichtsforschung besonders fruchtbar sind, klammerten sie hingegen aus. Robert Barth, Emil Erne, Christian Lüthi, «Die Stadt Bern im 19. und 20. Jahrhundert. Bestandaufnahme und Projektskizze für eine Stadtgeschichte». In: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 60 (1998), Nr. 4, S. 219–273.

Grenzstadt, Kantonshauptort, Agglomerationsgemeinde, Bergdorf, Industriedorf. Für die Einbettung einer Ortschaft in regionale Verhältnisse ist die Frage nach entwicklungsspezifischen Faktoren und der Bedeutung der Bezugsgrößen (Region, geografischer und wirtschaftlicher Raum) wichtig. Das können typologische Faktoren sein, die Nähe zu einem Zentrum oder zur Grenze, die Lage an einem See, die soziale Zusammensetzung der Gemeinde, die Entstehungsgeschichte und ähnliches. So lautet der Untertitel zur Zofinger Geschichte «Eine Kleinstadt sucht ihre Rolle»²⁹. Eine originelle Studie zur Agglomerisierung des Schweizer Mittellands am Beispiel von Geroldswil trägt den Titel X-Wil³⁰. In Anlehnung daran heisst es im Vorwort zur Dissertation über die Suburbanisierung einer anderen Mittelland-Gemeinde: «Münchenbuchsee ist überall»³¹. Hier wird die Gratwanderung zwischen wissenschaftlichem Interesse und Publikumsorientierung augenfällig: Falls es sich um eine Auftragsarbeit handelt, sind die Gemeinderäte vermutlich nicht glücklich über solche Sätze. Sie wollen ja gerade wissen, was das Einmalige an ihrer Gemeinde ist.

Weder die sozialhistorischen Ordnungsprinzipien noch die typologischen Merkmale müssen zwingend die Kapitelstruktur vorgeben, sondern können – wie die spezifischen Entwicklungsfaktoren, die in einer Gemeinde zusammenspielen –, als Leitfaden für die Einordnung in grössere Forschungszusammenhänge (etwa Alpenforschung, Regionalgeschichte, Tourismusgeschichte) dienen.

Ferner kann man von der Quellenlage ausgehen und sich bestimmten Themen zuwenden, an denen sich das Verhältnis von «Grosser Geschichte» und dem Besonderen des Ortes untersuchen lässt. Die Perspektive kann sich vom Allgemeinen auf das Besondere richten, oder aber vom Teil zum Ganzen vordringen. Hier stellt sich auch die Frage, ob vergleichende Perspektiven sinnvoll wären, um Besonderheiten herauszuarbeiten. Gerade an kleinen Geschichten, an Konflikten, an Abweichungen («unerhörten Ereignissen») und an Einzel- oder Gruppenbiografien lassen sich Aussagen über das Normale eines Ortes machen.

Um die Menschen sollte es auch bei der Wahl der Themen gehen. Handlungsorientierte Themen wie etwa «Einkaufen» bieten die Mög-

29 Christian Lüthi u.a., *Zofingen im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Kleinstadt sucht ihre Rolle*. Baden 1999.

30 Jacques Vontobel unter Mitarb. von Walter Handke u.a., *Zum Bischpil X-Wil: eine Gemeindestudie «Menschliche Umwelt im Wandel». Neue Aufgaben für die angewandte Sozialwissenschaft?* Zürich 1976.

31 Ueli Haefeli, *Münchenbuchsee. Ein Dorf wird Vorstadt. Suburbanisierung am Beispiel der bernischen Agglomerationsgemeinde Münchenbuchsee* (Diss. Uni Bern). Zürich 1996.

lichkeit, die Akteure und ihr Handeln ins Zentrum zu stellen, um darüber hinaus aber auch die Verflechtungen in lokale, regionale und überregionale Wirtschaftsräume und die Entwicklung des Einzelhandels zu thematisieren sowie die Vielstimmigkeit der Geschichten bewusst zu machen. Anstatt viele Themenbereiche kurz zu beleuchten, haben wir in der Stadtgeschichte von Kreuzlingen drei Themen im Längsschnitt behandelt und daran über 100 Jahre Alltags- und Sozialgeschichte mit ihren Kontinuitäten, Brüchen und Vernetzungen nachgezeichnet. Exemplarische Fallbeispiele, etwa die Lebensgeschichte einer aus dem Süden zugewanderten Familie oder einer aus dem Dorf nach Amerika ausgewanderten Sippe können einerseits die menschliche Perspektive vertiefen und andererseits über die ökonomischen, politischen und kulturellen Verflechtungen einer Zeit Auskunft geben.

Das Dorf als «Heile Welt» – komplexere Verhältnisse fördern das Problembewusstsein

Die Bereitschaft einzelner Gemeinden, die eine Ortsgeschichte planen, Berufshistoriker «von aussen» beizuziehen, beschränkt sich auf vergleichsweise wenige Gemeinden, überwiegend im urbanisierten Mittelland. In kleinen Berggemeinden sind es noch heute häufig Pfarrer, Lehrer oder andere Akademiker, die in ihrer Freizeit Heimatforschung betreiben und einen grossen Schatz an lokalem Wissen sammeln³². Die Gemeinden kommen in vielen Fällen lediglich für die Druckkosten auf. Die ortshistorischen Publikationen aus dem Bündner Oberland stammen deshalb aus der Feder von Laien – was angesichts der modernen Bündner Kantonsgeschichte und des neuesten Projektes zur Bündner Frauengeschichte verwundert. Hier scheint der Transfer zu fehlen.

Typische Oberländer Ortsgeschichten sind apolitisch, harmonisierend, folgen keiner präzisen Fragestellung und sind häufig mehr oder weniger unwissenschaftlich aufbereitete Quellensammlungen zu einzelnen, oft heimat- und volkskundlichen Themen.

Beispiele hierfür sind Rueras, Sumvitg, Falera und Disentis³³. Der Zweite Weltkrieg war in der Surselva kaum zu spüren, nicht einmal die Anbauschlacht spielt eine grosse Rolle. Dafür war General Guisan über-

32 Es gibt Ausnahmen, wie das Beispiel von Urseren zeigt. Wie in Amriswil führte der Weg zur Talgeschichte hier ebenfalls über ein Archivierungs-Projekt. Dafür wurde das Historische Seminar der Universität Basel angefragt. Das Projekt betreut Prof. Dr. Martin Schaffner.

33 Francestg Berther, *Rueras. Ses avdents e sias casas denter 1750 ed oz.* O.O. o.J. (nach 1988). Ignaz Cathomen, Isidor Winzap, *Falera. Die Geschichte zur Entwicklung eines Bündner Bergdorfes.* Falera 2002. *Disentis/Mustér. Geschichte und Gegenwart.* Im Auftrag der Gemeinde Disentis/Mustér redigiert und hg. von Gion Cundrau. Disentis/Mustér 1996.

all – das ist ein Topos, ebenso wie im Unterland Mussolini, der in seiner Jugend als Maurer in der Schweiz arbeitete. Ausgeblendet werden in den meisten Ortsgeschichten die politisch besonders spannungsreichen Dreissigerjahre – das gilt nicht nur für das Bündner Oberland, sondern auch beispielsweise für den Thurgau. Komplexe politische Entwicklungen und Verflechtungen sind schwer in Einklang zu bringen mit heimatkundlichen Vorstellungen von Dorfgeschichten. Die Berggemeinden haben sich das ländliche Selbstbild bewahrt, das die Geistige Landesverteidigung mit ihrer Stadtfeindlichkeit gepflegt hat: Schellenursli und Flurina haben hier ihre Symbolkraft behalten. Das Bild vom Dorf, wie es Alois Carigiet zeichnete, entspricht dem Selbstbild vieler ländlicher Berggemeinden, die die eigene Dorfgemeinschaft nicht zuletzt angesichts des Kulturwandels unterschwellig nostalgisieren³⁴. Darin liegt sicher ein Grund dafür, die Ortsgeschichten lieber durch eigene Leute schreiben zu lassen, als fremde, womöglich eingebildete Spezialisten hinzuzuziehen. Der Umstand, dass sich strukturell komplexere Mittellandsgemeinden eher für eine professionelle Vergabe ihrer Ortsgeschichten entscheiden, stützt diese These. Das Bild der «einfachen Dorfgemeinschaft» lässt sich in Agglomerationsgemeinden auch rückwirkend nicht mehr so einfach konstruieren.

Case Studies und Heimatgeschichte – ein Brückenschlag

Die Bündner Dorfgeschichten stehen in starkem Kontrast zu Studien der neueren internationalen Alpenforschung zu einzelnen Berggemeinden. Diese Fallstudien, die einzelne Dörfer oder Gemeinden nach den Vorgaben einer übergeordneten Fragestellung untersuchen, richten sich jedoch in der Regel nicht an die Akteure, die sie untersuchen. Sie wenden sich nicht an die Dorfbewohner, sondern an ein wissenschaftliches Publikum. Es gilt deshalb, eine Verknüpfung zwischen Lokalgeschichte und der universitären Forschung herzustellen. Wie könnte eine wissenschaftlich fundierte Ortsgeschichte aussehen, die nicht nur die anderen Historiker zum Zielpublikum hat? Eine Antwort auf diese Frage lässt sich anhand des Totschlages in Sumvitg entwerfen. Es geht darum, die Chancen einer modernen, professionellen und am lokalen Publikum orientierten Ortsgeschichtsschreibung aufzuzeigen.

Während in der Geschichte von Sumvitg immerhin Informationen seriös nachgewiesen und somit Quellen gesichert werden, ärgert in der Ortsgeschichte von Falera insbesondere der fahrlässige Umgang mit Bildquellen und die apolitische Haltung, die den offensichtlichen Kulturwandel vom Agrar- zum Tourismusort nicht problematisiert.

34 Vgl. auch den Überblick von Gyr, *Land- und Stadtgemeinden als Lebensräume*.

Die Protokolle der der Zeugenbefragung bieten einen detaillierten Einblick in die Zeit um 1885. Analysiert würde in einer Ortsgeschichte weniger das Ereignis des Totschlags selbst, sondern die sozialen Felder und die Beziehungsnetze, in denen er sich ereignete: Die Vorgeschichte dieser Ehe mit grossem Altersunterschied und die Macht des Pfarrers wären ein Thema. Ferner Ehre, Ehrverletzung und Wiederherstellung. Ein weiteres Thema wären die Konflikte um die knappen Ressourcen innerhalb von und zwischen einzelnen Familien. Nicht nur die Ehe, auch andere soziale Beziehungen wie zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Nachbarn waren offensichtlich in hohem Mass von Gewalt geprägt. War sie kulturelle Praxis, Teil der Normalität? Die Protokolle der Befragung aller Zeugen zeigen individuelle Aspekte wie die Hilflosigkeit und Wut der Frau in ihrer glücklosen Ehe, aus der sie keinen anderen Ausweg sah, als ihren Mann zu erschlagen. Die Tat der Frau griff die herrschende Geschlechterordnung an. Sichtbar wird der Umgang des dörflichen Umfeldes mit den Normverletzungen. Zu untersuchen wären insbesondere die Frage des sozialen Status Onna Marias im Dorf nach ihrer Rückkehr aus dem Gefängnis 1903 sowie die Erinnerung und Tradierung des Falles.

Die von mir gestützte These lautet, dass ein nicht skandalorientiert, sondern mikroanalytisch untersuchtes «unerhörtes Ereignis», eben weil es eine herrschende Ordnung stört, auf diese verweist und Unausgesprochenes explizit werden lässt. Gerade an Konflikten, an Abweichungen lassen sich Aussagen über das Normale eines Ortes machen. Die Art und Weise, wie die «Ordnung» wiederhergestellt wird, gibt neue Aufschlüsse. Zugleich tritt das Besondere des Ortes und seiner Menschen an so einem Fall in Erscheinung, das, was einen Ort vom Nachbarort unterscheidet.

Ortsgeschichten sind eine Chance, universitäre Arbeitsweisen und moderne Ansätze wie Mikrohistorie, Alltagsgeschichte oder Kulturanthropologie in der Praxis einem breiteren Publikum näher zu bringen. Hier können wir für die Akteure schreiben, über die wir immer forschen und von denen wir reden – mit einiger Wahrscheinlichkeit, dass sie es auch lesen. Dabei ist es aber wichtig, bewusst mit gewissen «konventionellen» Erwartungen dieses Publikums an eine Ortsgeschichte umzugehen und sich nicht aus wissenschaftlichen Überlegungen darüber hinwegzusetzen.

Eine Brückenfunktion kann der Einbezug lokalen Wissens bilden. Damit sind Zeitzeugen ebenso gemeint, wie die Integration der ansässigen Heimatkundler in die Arbeit³⁵. Die Begriffe von Ehre und Schande

35 Eine Sammlung von Strukturdaten zur Cadi findet sich auf der Homepage

bestimmten nicht nur die Verhältnisse zwischen den Clans der T. und der A. Sie prägen auch die Tradierung der Geschichte sowie die heutigen Erzählungen der Dorfbewohner, wenn sie über Kirche und Sexualität, Gewalt und Schuld reden. Die T.s und die A. haben deutlich unterschiedliche Versionen des «Falles» tradiert. Im Bezug auf zentrale Werte liegt eine Möglichkeit, an «konventionelle» Erwartungen des Publikums an eine Ortsgeschichte anzuknüpfen. Die Schande soll schliesslich immer noch zugedeckt bleiben, obwohl sich die Begriffe von Ehre und Schande gewandelt haben. Indem man dem Wandel dieser Werte nachspürt, kann man dem Publikum eine Brücke in eine schwierige Vergangenheit bauen. Die Diskussion an der Erstaufführung des Dokumentarfilmes vor der gesamten Taleinwohnerschaft hat gezeigt, dass es vielen ein Bedürfnis war, darüber zu reden. Dabei kam weniger der Fall selbst zur Sprache als die damaligen Verhältnisse, die Lebensweisen und Nöte der Menschen. Eigene und Gruppen-Erinnerungen gerieten in Bewegung. Wenn Schande nicht um jeden Preis versteckt werden muss, wird das Bild des Oberlandes facettenreicher.

Voraussetzung für eine Integration eines spektakulären Kriminalfalles in eine Ortsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist der Grundkonsens, eine problemorientierte Ortsgeschichte zu wünschen. Publikumsanspruch und wissenschaftliche Forschungsfelder, in denen Studien zu einzelnen Orten angesiedelt sein können, müssen sich nicht entgegenstehen: eine Geschichte des Val Sumvitg sollte in das Umfeld der neueren Alpenforschung eingepasst werden, die unterschiedliche Ansätze umfasst³⁶. Übergreifende Themen und Zusammenhänge sind Strukturwandel der Landwirtschaft, Migration, Tourismusforschung. So wäre die wechselvolle und gut dokumentierte Geschichte des Kurhotels Tenigerbad ein Thema, dass sich in grössere Zusammenhänge der alpinen und

www.ernstmaissen.com. Zum Vergleich können Fallstudien aus anderen Gemeinden beigezogen werden, z.B. Heinrich Leuzinger, *Beiträge zur Kulturlandschafts-Geschichte von Splügen*. Zürich 1975. Baseli Collenberg, *Vrin (Lumnezia): Bauernarbeit, Sprach- und Sachkultur einer bündnerromanischen Gemeinde*. Mustér 1975. Robert Kruker, *Jugend im Berggebiet. Berufliche, soziale, kulturelle und räumliche Orientierungen. Untersuchungen in den Regionen Albulatal/Mittelbünden (GR), Leuk (VS), Diemtigtal (BE)*. Diessenhofen 1984. Adrian Collenberg, *Drei Berggemeinden – drei Entwicklungen. Trun, Adeer und Sass i. P. (1850–1950)*. Kiel 2002.

36 Der Begriff Alpenforschung umfasst eine Vielzahl unterschiedlicher, auch interdisziplinärer Ansätze und Methoden zur Erforschung des Alpenraums, die von der Geografie, Ökologie und Klimaforschung über Agrarsoziologie, Kulturanthropologie und problemorientierte Konfliktstudien bis hin zur Migrations-, Mobilitäts- und Tourismusforschung reichen. Vgl. *Landschaft und Lebensraum aus kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Workshop der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Thun 2000. *Kulturelle Diversität im Alpenraum*. Workshop der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Thun 2002. Bern 2003.

Schweizer Tourismusgeschichte einbetten liesse. Es ist sinnvoll, dem spektakulären Fall solche positiv besetzten Themen sowie Fallstudien zu Wandel oder Konflikten gleichwertig zur Seite zu stellen: Prozesse politischer Entscheidungsfindungen; Regelungen über die Nutzung knapper Ressourcen und weitere Beispiele vom Umgang mit Normabweichungen erzeugen ein vielfältiges und vielstimmiges Bild der Vergangenheit.

In einer nachhaltig angelegten ortshistorischen Forschung könnten Stück für Stück Forschungsbeiträge zu bisher auf lokaler und regionaler Ebene wenig erforschten Zeiträumen entstehen. Wenn auch nicht in jeder Studie eine umfassende Analyse geleistet werden kann, so könnte man doch stufenweise Quellen sichern (Schultagebücher etwa) und Zeitzeugen zu Wort kommen lassen. So sind einige Beispiele von *cross-dressing*, von Männern in Frauenkleidern, für das Bündner Oberland belegt³⁷. Mögliche Themen wären auch Erinnerungen von Zeitzeugen an die «Polenwege» und deren Erbauer, die Beziehungen und auch die Kinder polnischer Internierter, die in den Dörfern oft ausgegrenzt wurden. Ferner die gezielte Frage nach Erinnerungen an die Dreissigerjahre, an Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und beginnende Wehrbemühungen. Ein Schatz, den es zu heben gilt, sind Familienfotos. In vielen Familien gibt es etwa Aufnahmen von Verwandten, die diese aus Amerika geschickt haben. Ohne die dazu gehörenden Geschichten sind sie wenig aufschlussreich. Doch auch die Geschichte des Strukturwandels seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch Tourismus und Meliorationen liesse sich exemplarisch an Familien-Fotografien nachzeichnen. Eine methodisch versierte Bild-Geschichte eines Dorfes wäre eine echte Innovation. Die Integration solcher Arbeiten in das wissenschaftliche Umfeld der neueren Alpenforschung und deren Fragestellungen erlauben später übergreifende vergleichende Studien.

Die Mittel, das Bewusstsein der Gemeinden für die Qualität von Ortsgeschichten zu fördern, liegen bei den kantonalen Archiven und den Kantonsarchivaren. Ihnen könnte eine Schlüsselrolle zufallen, indem sie die Gemeinden gezielt informieren und beraten: Über die Möglichkeiten, die wissenschaftlich fundierte Ortsgeschichten bieten, über finanzielle Unterstützung, bei der Vermittlung von Forscherinnen/Forschern und der Begleitung der Projekte.

37 Erwin Ardüser, «Il sogn da salums». In: *Ischi* 76 (1991) Nr. 3, S. 94–95. Bernard Cathomas, «Il caver da schuba». In: *Ischi* 76 (1991) Nr. 3, S. 40–41.